

SANDRA REGNIER

DER PRINZ DES
NACHTREICHS

MIDNIGHT SPY

Oetinger



Sandra Regnier



DER PRINZ DES NACHTREICHS



1.

MIDNIGHT SPY



Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg

Liebe Leserin, lieber Leser,
wenn du traumatisierende Erfahrungen gemacht hast,
können einige Passagen in diesem Buch triggernd wirken.
Sollte es dir damit nicht gut gehen, sprich mit einer Person deines Vertrauens.
Auch hier kannst du Hilfe finden: www.nummergegenkummer.de.
Schau gern auf S. 432, dort findest du eine Auflistung der potenziell
triggernden Themen in diesem Buch. Um Spoiler zu vermeiden,
steht der Hinweis ganz hinten.



ClimatePartner
zertifiziertes Produkt
climate-id.com/AWI2MU



Originalausgabe
1. Auflage
© 2026 Verlag Friedrich Oetinger GmbH,
Max-Brauer-Allee 34, 22765 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten. Vorbehalten sind ausdrücklich auch alle Rechte
für ein Text und Data Mining, KI-Training und ähnliche Technologien.
© Text: Sandra Regnier, 2026
Lektorat: Sarah Heidelberger
© Umschlaggestaltung und -illustration: Isabelle Hirtz, Hamburg
Satz: Sabine Conrad, Bad Nauheim
Druck und Bindung: FINIDR, s.r.o.,
Lipová 1965, 737 01 Český Těšín, Tschechische Republik
Printed 2026
ISBN 978-3-7512-0825-3
www.oetinger.de

Für Kerstin Gier

Ich habe dir so viel zu verdanken.
Zuerst hast du mich mit deinen Geschichten inspiriert,
und heute noch hast du ein offenes Ohr für meine Fragen.
Dein Rat hat mir wieder in Erinnerung gerufen, warum ich schreibe:
weil es nichts Schöneres gibt, als sich Geschichten auszudenken
und diese aufzuschreiben.

Diese Geschichte ist für dich.
Danke.

Und für Sabine Schoder

Du hast mich aufgebaut, als ich am Boden war.
Du hast mir mit deinem Beistand Mut und
mit deinen hilfreichen Tipps Hoffnung gegeben.
Dank deiner Unterstützung hat diese Geschichte nun den Weg
zu ihrem Publikum gefunden, und unser wöchentlicher
Austausch beflügelt mich enorm.

Auf die Freundschaft.
Fühl dich fest umarmt!
– Am Freitag kommt meine nächste Liste. –

*Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;*

Die Ballade vom Erbkönig erzählt nicht die ganze Wahrheit.

Zum einen war es nicht der Vater, der das Kind im Arm hielt. Zweitens handelte es sich um ein Mädchen, keinen Knaben – und drittens: Es war gar nicht nötig, dafür in die Nacht hinauszugehen. Unsere Opfer sind ganz bequem in ihren Schlafzimmern zu finden.

Doch am wichtigsten ist: Es ist nie der Erbkönig selbst, der auf Menschenjagd geht.

Dafür hat er mich.

Denn die Monster unter dem Bett gibt es wirklich.

Und ich bin eins davon.

Lettys Erinnerung
Ich bin vier Jahre alt

*Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.*

Nottingham
In Deutschland ist es schon neun, hier erst acht

Nottingham ist ganz anders als der kleine Ort in der Eifel, wo wir bislang gelebt haben. Dort haben wir in einem eigenen Haus gewohnt, mit großem Garten.

Hier sind alle Häuser in Reihen aneinandergebaut, überall stehen Mülltonnen davor. Es ist laut, weil unser Reihenhauses an einer dicht befahrenen Straße steht, und alle Möbel in meinem Kinderzimmer sind neu, bis auf mein Kinderbett und den riesigen Spiegel mit dem breiten Goldrahmen, der schon im Zimmer gegangen hat.

Es riecht anders hier. Nach der Farbe, mit der Mama die Wände gestrichen hat, und den neuen Möbeln.

Mama geht den ganzen Tag arbeiten, ich bin dann in einem Kindergarten und verstehe kein Wort, weil die alle Englisch reden. Ich fühle mich sehr allein, und alles ist fremd, und ich habe große Angst.

Mama weckt mich jede Nacht, weil ich schreie. Ich weiß gar nicht, dass ich schreie. Ich weiß aber, dass ich jede Nacht denselben Traum habe.

In der zehnten Nacht weckt mich nicht Mama.

Neben meinem Bett hockt ein fremder Junge. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen und glaube erst zu träumen.

Der Junge ist nur ein wenig älter als ich, hat goldblonde Haare und blaue Augen. Er sieht mich an und fragt leise: »Was hast du geträumt?«

Mama wird immer ganz ungeduldig, wenn ich ihr von meinen Träumen erzähle. Darum traue ich mich nicht zu antworten.

»Ich war im Wasser«, sage ich daher nur, »und ich kann nicht schwimmen.«

Ich rolle mich zusammen und ziehe meine Beine fest an den Körper.

Der Junge setzt sich, sodass er mich direkt ansehen kann, auf den Boden dicht neben mein Bett, zieht seinerseits die Knie an und umfasst sie mit den Händen. Seine blauen Augen bleiben weiter auf mein nasses Gesicht gerichtet.

»Soll ich es dir beibringen? Das Schwimmen.«

»Wo?«

»Ich nehm dich mit zu mir. Bald. Aber jetzt musst du schlafen«, sagt er leise.

»Würdest du mir etwas vorsingen?« Ich vermisse meine Spieluhr, die beim Auspacken nirgends zu finden gewesen ist.

Er nickt. Ehe er anfangen kann, frage ich leise: »Kannst du ein bisschen näher kommen?«

Er rückt ganz dicht an mein Bett, bis seine Knie die Bettkante berühren.

»Noch näher?«, wispere ich. Ich mag seinen Geruch. Er riecht nach frischer Luft und Wald und etwas, das mich vage an das Rasierwasser meines Großvaters erinnert.

Kurzerhand klettert er zu mir ins Bett und legt sich zu mir unter die Decke. So nah riecht er noch viel besser, und ich rutsche ganz dicht zu ihm, um mehr von seiner Körperwärme abzubekommen. Da weiß ich, dass ich nicht träume. Und es fühlt sich sehr gut an, mich an ihn kuscheln zu können. Er schlingt seine Arme um mich, und ich merke, wie ich nun wieder müde werde.

»Kannst du die ganze Nacht bleiben?«, bitte ich ihn.

»Ich bleibe, solange du willst. Jede Nacht. Versprochen.«

»Wie heißt du?«, frage ich und merke, dass meine Zunge schwer wird.

»William«, sagt er.

»Will?«, wiederhole ich müde.

»Du darfst mich auch Will nennen. Und wie heißt du?«, höre ich noch und nuschele: »Letitia.«

»Dann nenne ich dich Letty.«

Von dieser Nacht an schlief ich durch. Will hielt sein Versprechen und war seitdem jede Nacht an meiner Seite.



*Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;*

14 Jahre später, Northumbrya – Ustrel
Winter und nach Annwn-Zeit ca. 9 p. m. (schwer zu sagen,
auf jeden Fall abends – zu blöd, dass hier keine Uhren funktionieren).
Der Prinz ist eingeladen bei den Wiedergängern.
Ich nutze das, um mich umzuschauen ...

Der Schnee fiel in großen, dichten Flocken und erschwerte mir die Sicht. Die Nacht war dunkel, und nur das schwache Licht, das aus den kerzenerhellten Räumen aus dem Gebäude hinter mir in den Innenhof fiel, erhellte den Weg, als ich, die schweren Röcke meiner barocken Kleidung raffend, zu dem Torbogen neben den Stallungen huschte.

Das winterliche Unwetter war für meine Mission einerseits gut, andererseits schlecht. Gut insofern, als meine Fußspuren im Schnee, der nun den Boden bedeckte, schnell verschwunden wären. Schlecht wiederum, weil ich vollkommen nass sein würde, wenn ich mich später zurück ins Herrenhaus schlich. Zum Glück konnte ich für den Fall, dass ich nass erwischt wurde, immer noch meine menschliche Natur vorschieben.

Warum zum Teufel gab es in Annwn, wie das Nachtreich offiziell hieß, keinen Fön? Oder direkt eine Sauna?

Ich eilte unter den Torbogen. An die Wand gepresst, verharrte ich und lauschte auf Schritte oder ein anderes Geräusch, das auf das Näherkommen einer Wache hinwies.

Stattdessen legte sich eine Hand auf meine Schulter.

Erschrocken wollte ich schon aufschreien, als sich die Hand über meinen Mund legte und ein Körper mich noch fester an die Wand in meinem Rücken schob.

»Letty, wie oft hab ich dir gesagt, du sollst solche Ausflüge nicht ohne mich machen?« Wills Augen waren zusammengekniffen vor Wut und Sorge.

Vor Erleichterung knickten meine Beine ein, aber er fing mich um die Taille auf, ehe ich zu Boden gehen konnte.

»Das ist leichtsinnig bei den Wiedergängern. Wenn die dich erwischen, wirst du zu ihren Sklaven gesteckt und bei der nächsten Auktion verkauft. Im besten Fall. Im schlimmsten wirst du direkt eine von ihnen immer gern gesehene Zwischenmahlzeit.«

»Das bezweifle ich«, wisperte ich ihm ins Ohr. »Ich bin als Begleitung des Kronprinzen hier, schon vergessen? Das würden sie nicht wagen. Und davon mal abgesehen, bin ich ein Mensch und darf nachts die Latrinen aufsuchen.«

»Hast du vergessen, dass Wiedergänger keine Latrinen benötigen und deshalb auch keine haben? In deinem Zimmer gibt es einen Nachttopf unterm Bett. Schließlich sind wir hier nicht bei einer Hexe zu Gast«, zischte er.

Shit, das hatte ich tatsächlich vergessen. Ein gravierender Fehler, der mich in meiner Tätigkeit als Spionin teuer zu stehen kommen konnte.

»Wo wolltest du überhaupt hin?«, fragte er leise.

»Ich habe bei unserer Ankunft eine riesige Scheune etwas abseits des Herrenhauses gesehen. Zwei Wachen patrouillierten davor. Ich dachte, das wäre ein guter Ansatz, um ein paar Erkenntnisse über die angeblich illegal hergestellten Waffen zu bekommen.«

Wills Augenbrauen hoben sich, und jetzt lächelte er anerkennend. »Ziemlich clever. Wieso fällt dir so was immer auf und mir nicht?«

»Weil du der Kronprinz bist und jeder um deine Aufmerksamkeit buhlt«, antwortete ich direkt. »Ich dagegen bin nur ein

Mensch und damit noch nicht mal als deine Verlobte interessant genug, um beachtet zu werden.«

Er zwinkerte. »Komm, ich nehme dich auf den Rücken.«

Trotz meiner unzähligen schweren Röcke kletterte ich auf Wills Rücken, und er trug mich, als würde ich nichts wiegen.

Das war der Vorteil am Alb-Sein: Will war nicht nur so stark wie Superman, sondern konnte sich selbst auch so leicht wie eine Feder machen. *Was besonders praktisch ist, wenn man sich nachts regelmäßig auf die Brust von Menschen hockt*, dachte ich nicht ohne eine Spur von Sarkasmus.

Aber seine Fähigkeit war auch hier hilfreich, denn Will lief mit mir auf dem Rücken durch den Schneesturm in die Richtung, die ich ihm gedeutet hatte, ohne dabei Fußspuren zu hinterlassen.

Ich schlang die Arme um seinen Hals und legte mein Kinn auf seine Schulter. Meine Nase war dicht an seinem Hals. Will roch sogar in diesem Unwetter leicht nach Tannenwald und Sandelholz, und eine tröstliche Wärme ging von ihm aus.

Wieder einmal fragte ich mich, wie eine gefährliche Kreatur wie ein Nachtalb so viel Geborgenheit verbreiten konnte, wo es doch eigentlich seine Bestimmung war, seinen Opfern so ziemlich das Schlimmste anzutun, was man überhaupt einem Menschen antun konnte: ihnen alles Glück und die Hoffnung entwenden.

Meine menschlichen Augen nahmen den Umriss des Backsteingebäudes erst wahr, als wir uns unmittelbar davor befanden.

»Wo hast du die Wachen gesehen?«, fragte Will. Er wandte dabei leicht den Kopf, sodass sein Mund dicht an meiner Wange war.

»Als wir ankamen, stand eine vor dem Tor, das weiter links sein müsste. Die andere flanierte an der Mauer entlang«, flüsterte ich so leise wie möglich.

Wesentlich langsamer als zuvor näherte er sich der Scheune. Wenn wir erwischt würden, war es gleich, ob Will der Sohn und Erbe des Erlkönigs war oder nicht. Nein, es wäre sogar fatal! Denn dann würde der Oberste der Wiedergänger wissen, dass der Erlkönig ihn verdächtigte.

Vorsichtig setzte Will mich ab. Unter dem Dachvorsprung lag noch kein Schnee. Seite an Seite pressten wir unsere Rücken an die Wand hinter uns. Ich deutete in die Richtung, in der das Tor am Giebel der Scheune liegen musste, und Will ergriff meine Hand und zog mich mit sich.

»Shit«, hörte ich ihn murmeln, als er abrupt stehen blieb. Mein Herz pochte nun heftiger. Dann hörte ich es ebenfalls. Schritte. Schlurfende, langsame Schritte. Sie waren ganz in der Nähe.

Ich wagte einen Blick unter dem Arm durch, mit dem Will mich zurückhielt.

Weiter vorn war ein Schatten im Schneetreiben zu erkennen – eine aufrecht gehende Person, die geradeaus Richtung Norden lief. Ihre Silhouette verlor sich mit jedem Schritt ein wenig mehr in der Dunkelheit und dem Schnee. Dafür hinterließ sie aber tiefe Spuren im Schnee. Das war eindeutig kein Wiedergänger. Da lief ein Mensch.

»Glaubst du ...«, begann ich schon, doch Will hielt mir schnell den Mund zu. Keine Sekunde zu früh, denn schon stob ein riesiger Hund der Gestalt hinterher, gefolgt von den zwei Wachen, die ich bei unserer Ankunft gesehen hatte. Ich starrte Will an. »War das ein *Werwolf*?«

Die Wiedergänger holten den Wolf ein, dann rannten alle drei nebeneinanderher, bis die Dunkelheit und der fallende Schnee sie verschluckte.

»Das ist unsere Chance«, sagte Will leise und zog mich mit sich zum Giebel.

Das Tor stand nun sperrangelweit offen. Beim Anblick des Inneren drehte sich mir der Magen um, und der Werwolf und was ich draußen gesehen hatte, waren vergessen. Es kostete mich meine gesamte Selbstbeherrschung, mich nicht zu übergeben.

Denn im Schein von vielen entzündeten Fackeln lagen in der Scheune Berge von Klamotten. Jeans, Hoodies, T-Shirts, Tweedjacken, Turnschuhe, Pumps und Sneaker häuften sich in einem wilden Durcheinander so hoch, dass sie die Tenne erreichten.

Da, wo normalerweise Stroh und Heu gelagert wurde, befanden sich nun Massen an Klamotten. Marks & Spencer, H&M, Primark, aber auch Marken wie Nike, Only, Zara, Barbour, sogar Teile von Burberry und Stella McCartney. Und der Mantel in leuchtendem Orange war garantiert ein Entwurf von Vivienne Westwood.

»Shit«, wiederholte ich Wills Fluch.

Wir hatten zwar keine Waffen gefunden, dennoch gefror mir bei dem Anblick der Kleiderhaufen das Blut in den Adern.

Aus der Dunkelheit ertönte ein markerschütternder Schrei.

Ich zuckte erschrocken zusammen, riss meinen Kopf herum und sah zu Will auf.

Er sah mich aus weit aufgerissenen Augen an, sein Mund war zu einem Strich zusammengepresst.

»Das ist ein Mensch!«, wisperte ich entsetzt. Ein Mann, wenn ich mich nicht täuschte.

Der Schrei verstummte abrupt, und die darauffolgende Stille war noch entsetzlicher. Erstarrt lauschte ich, doch das Trommeln meines Herzens übertönte nahezu alles um mich herum.

Der Schatten eines weiteren Wolfs tauchte aus dem Schneege-
stöber vor dem Scheunentor auf. »Da sind noch mehr!«, schrie er über seine Schulter.

»Verflucht!« Will hob mich unter meinen Schultern und Knien auf seine Arme und rannte mit mir hinaus, zurück in Richtung Herrenhaus. Hinter uns konnte ich den Schatten des Wolfes sehen, der uns im Schein des offenen Tores nachjagte.

»Schneller!«, spornte ich Will an und klammerte mich an seinen Hals.

Der Wolf bleckte die Zähne und knurrte. »Ein Menschlein!«, rief er.

»Es ist ein Werwolf«, teilte ich Will unnötigerweise mit.

Die Wiedergänger arbeiteten mit den Werwölfen zusammen! Will hatte mir doch erklärt, die beiden Gruppierungen würden sich meiden! Sie waren natürliche Feinde, die um dieselbe Beute kämpften: Menschen.

An sich hassten die Wiedergänger Werwölfe so sehr, dass sie sogar davon Abstand nahmen, sich von Werwolfsblut und -knochenmark zu ernähren, selbst wenn sie hungrig waren. Dabei wäre das neben Hexen und Neunhollen für sie die einzige Nahrung in Annwn gewesen.

Auf einmal war mir nicht mehr kalt. Im Gegenteil, ich schwitzte so sehr, dass meine Hand an Wills Hals abrutschte.

»Letty, halt dich fest, ich werde gleich springen müssen«, warnte mich Will noch.

Dann gab es einen heftigen Ruck, Will sprang, und ich war nicht vorbereitet. Meine glitschige Hand verlor jeglichen Halt, mein Oberkörper kippte seitwärts weg, und dadurch verlor auch Will seine Balance. Weil wir uns schon gut vier Meter in der Luft befanden, knallte Will gegen die Außenmauer des Stalls. Der Aufprall presste mir die Luft aus der Lunge.

Einen kurzen Moment lang schwebte ich in der Luft, dann fiel ich wie ein Stein. Aber mein Fall wurde abrupt abgebremst – und ich fand mich in Wills Armen wieder.

Dann rannte er erneut los, dieses Mal in Richtung Torbogen.

Der Wolf hinter uns hatte aufgeholt. Die Wächter auch.

Das Adrenalin jagte durch meine Adern, aber dieses Mal krallte ich mich an Will fest. Wäre er ein Mensch gewesen, hätte er meine Fingernägel garantiert auf Dauer als blaue Halbmonde in seinem Nacken gehabt.

»Sie verteilen sich und versuchen, uns von drei Seiten zu umkreisen«, krächzte ich. Das Herz hämmerte mir gegen die Brust.

Doch Will hatte schon den Torbogen erreicht. Er sprintete in den Innenhof, ich fühlte, wie sich seine Hände fester um meine Knie und meinen Rücken schlossen, dann sprang er erneut.

Dieses Mal gelang der Sprung. Er erreichte ohne Mühe das sieben Meter hohe Dach des Anbaus, lief das steile Satteldach hinauf bis zum First und dann bis zum Giebel des Herrenhauses.

»Letty, jetzt musst du dich richtig festhalten. Ich brauche beide Hände zum Klettern«, zischte er mir ins Ohr.

Schnell veränderte ich meine Haltung und klammerte mich an ihn wie ein Äffchen, meine Arme um seinen Hals geschlungen, meine Beine um seine Hüften. Über seine Schulter hinweg konnte ich sehen, dass der Schnee unberührt auf dem Dach lag. Es gab keine Fußspuren, keine Abdrücke.

Will hatte wieder sein Gewicht verlagert und kletterte nun, mit mir an seiner Brust klebend, an einer Dachrinne die Wand empor.

Der Schatten des Wolfs war im Innenhof auszumachen. Schnüffelnd lief er umher, als suchte er. Dann verschwand er wieder durch den Torbogen.

Will stieß ein Fenster auf und kletterte behände ins dunkle Innere, ließ mich zu Boden und legte einen Finger auf meine Lippen.

Nach ein paar Mal Blinzeln gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit. Wir befanden uns in einem Boudoir. Um uns herum waren Truhen, Regale und Schubladen. Überall lagen gefaltete Hemden, Kniebundhosen, Krawatten und Justaucorps, und in einem hohen Regal stand sorgsam aufgerichtet der Hut mit der hohen Feder, den der Oberste Wiedergänger beim Abendessen getragen hatte.

Sehr sacht, um ein mögliches Quietschen der Scharniere oder ein Knarren des schweren Holzes zu vermeiden, öffnete ich die Tür. Ein Blick dahinter zeigte einen langen Korridor, an dessen holzgetäfelten Wänden Laternen hingen, die ein sanftes Licht verströmten.

Jemand verschwand am Ende des Korridors hinter dem Trepengeländer nach unten. Wir schlichen hinaus und erreichten ohne weitere Probleme das Gästezimmer, in dem ich untergebracht war.

Erleichtert ließ ich mich auf das Himmelbett mit den schweren, handbestickten Damastvorhängen fallen. Mein Herz klopfte noch immer, wenn auch lange nicht mehr so heftig wie vorhin auf dem Dach.

»Ich würde sagen: Mission ausgeführt«, erklärte ich ein wenig atemlos.

Will ließ sich neben mich aufs Bett fallen. Seine blonden Haare,

die zwar über den Ohren und im Nacken kurz geschnitten, aber auf seinem Kopf ein wenig länger waren, sahen etwas verstrubbelter aus als sonst. Das war irgendwie niedlich. So wie damals, als wir als Zehnjährige mit unseren Wettrennen zu Pferd angefangen hatten.

Er wandte mir den Kopf zu. »Ehrlich, Letty, kannst du mir sagen, wie du das ohne mich geschafft hättest?« Jetzt stützte er sich auf einen Ellbogen und sah mich strafend an. »Wie konntest du es wagen, allein den Wiedergängern gegenüberzutreten?«

Er mochte der Kronprinz und ein Monster sein, aber mir machte er mit seinem herrischen Ton keine Angst. Dafür kannte ich ihn zu gut und zu lange. Diesen Ton schlug er mir gegenüber nur an, wenn er Angst um mich hatte.

»Ich konnte doch nicht wissen, dass da noch Werwölfe rumlungern, als ich mich umschauchen wollte«, rechtfertigte ich mich und sah ihn mit großen Augen an. »Will, wir haben mehr in Erfahrung gebracht, als dein Vater wissen wollte! Die Wiedergänger halten irgendwo unzählig viele Sklaven gefangen. Ehrlich gesagt, kann ich nur hoffen, dass sie noch leben. Und die Wiedergänger haben sich sogar mit ihren Erzfeinden, den Werwölfen verbündet. Die größten Rivalen im selben Jagdgebiet – mit Ausnahme der Harpyien vielleicht.«

Will nickte langsam. Er sah mich lange an. Eindringlich. Was überlegte er? Doch ehe ich ihn fragen konnte, sagte er: »Stimmt. Mission erfüllt. Wie es aussieht, ist da mehr im Nachtreich zugegangen, als der König weiß.«

»Warum sollte jemand so viele Menschen hierherholen?« Ein Gedanke schoss mir durch den Kopf, und ich sah Will entsetzt an. »Warum bringen Nachtwesen so viele Menschen nach Annwn, wenn sie sich ihre Nahrung auch in der Menschenwelt beschaffen können?«

Will schnaubte. »Warum bist *du* hier?«

»Um als deine Verlobte an deiner Seite zu glänzen?« Ich zwinkerte.

Nachtwesen besaßen keine Fantasie und hatten keine Vorstellungskraft. Viele von ihnen konnten nicht einmal vorausschauend denken – zumindest Wiedergänger, Werwölfe und Ghule nicht. Hexen und Harpyien dagegen brachten es immerhin auf die Klugheit eines Raben – sie verstanden Muster, ahnten Gefahr, doch an menschliches Denken reichte ihr Verstand nicht heran. Allein deshalb funktionierte die Maskerade als Verlobte des Prinzen des Nachtreichs so gut. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass unsere Verlobung eine Lüge war und als Vorwand diente, um mich mit an die Höfe zu nehmen.

»Genau. Aber natürlich nur nebenbei. In erster Linie bist du hier, um deine menschliche Kreativität für die Krone einzusetzen. Auf deine verrückten Ideen würde kein Nachtwesen kommen. Gut, dass Wiedergänger sich nicht in andere reinversetzen können.« Er machte eine kurze Pause und fragte dann neugierig: »Und? Was denkst du, was diese unzähligen Kleiderhaufen bedeuten?«

»Da stellt jemand heimlich eine Armee auf«, entgegnete ich prompt.

»So sieht es aus.« Will nickte düster.

»Was passiert, wenn es wirklich eine Rebellion ist?«, fragte ich Will und fühlte mich mit einem Mal ganz beklommen. »Was bedeutet das, jetzt mal abgesehen vom Naheliegenden wie Kampf und Widerstand gegen den König?« Und damit auch gegen Will.

»Im besten Fall gibt es einen Aufstand, den wir schnell niederschlagen, und alles läuft wie gehabt«, sagte Will. Seine Stimme kratzte etwas, als er weitersprach. »Im schlimmsten Fall übernehmen die Rebellen das Nachreich und stürzen den Erbkönig, und je nachdem, wer danach auf dem Thron sitzt, wird das auch Auswirkungen auf die Menschenwelt haben.« Er sah mich an. »Du weißt schon.«

Ja, wusste ich. Wenn nicht der Erbkönig auf dem Thron säße und Mäßigung anordnen würde, sondern zum Beispiel ein Wiedergänger, würden in der Menschenwelt Kranke und Verletzte schneller sterben. Denn Wiedergänger ernährten sich von

menschlichen Körperflüssigkeiten, und die holten sie sich vorzugsweise von jenen, die zu schwach waren, um sich zu wehren. Bei Bedarf würden sie allerdings auch gesunde Menschen angreifen. Das waren manchmal Obdachlose, die morgens tot aufgefunden wurden – scheinbar erfroren. Oder Vermisste, Menschen, die spurlos bei einer Urlaubsreise verschwanden – oder angeblich vom Zigarettenholen nicht wiederkamen. Es würde mehr Vermisste geben.

Doch auch die Herrschaft des Erlkönigs hatte ihren Preis: Seine strenge Mäßigung sicherte zwar den Fortbestand der Menschenpopulation, zwang die Nachtwesen jedoch, hin und wieder zu hungern – und der Hunger machte sie unruhig und aggressiv. Da sie nicht vorausschauend denken konnten und nur für den Augenblick lebten, begriffen sie die Gründe für die Einschränkungen nicht.

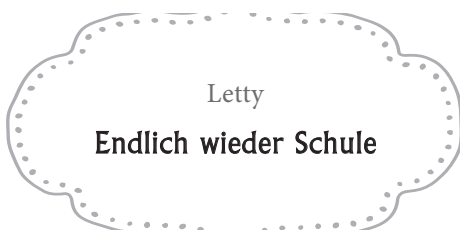
Nur der Erlkönig und seine Kinder besaßen diesen Weitblick. Dadurch war er überhaupt erst auf die Idee gekommen, eine menschliche Spionin – also mich – einzusetzen, um Gefahren früh zu erkennen und zu verhindern, bevor sie ausbrachen.

Will nickte. »Wir sollten unbedingt mehr darüber in Erfahrung bringen. Da lagen Klamotten von Hunderten Menschen. Wir müssen sie finden. Aber das wirst nicht du tun«, fügte er entschlossen hinzu.

Mit einem Ruck richtete ich mich auf. »Warum nicht? Ich bin auch ein Mensch. Das könnte ich sein. Oder meine Mutter! Wozu soll ich denn Spionin für den Erlkönig sein, wenn nicht genau zu diesem Zweck?«

»Zum Ghul, Letty, wann denkst du endlich drüber nach, was dein Leichtsinn für Folgen haben kann? Du würdest – trotz allem, was ich dir beigebracht habe – höchstwahrscheinlich nur eine weitere Sklavin werden. Musst du dich immer so kopflos in alle möglichen Aktionen stürzen? Die Wiedergänger sind mit den Werwölfen gemeinsam stärker und schneller als jeder Mensch, wie du sehr gut weißt. Mein Vater wird sich um die Gefangenen

kümmern. Er ist immerhin der König.« Sein Lächeln wurde etwas weicher, und er zupfte an meinem Kragen. Vermutlich hatte er sich wieder nach innen geknickt. »Und außerdem musst du unbedingt zurück nach Hause und ins Bett, um etwas Schlaf zu bekommen. Morgen fängt in England wieder die Schule an.«



Montag, 3. September also: Heute, hier und jetzt
Nottingham, England
Newitt Academy
9 a. m.

»Endlich wieder Schule! Ich hab euch in den Sommerferien so vermisst. Krass, oder? Das ist unser letztes Jahr!« Mia klatschte in die Hände und setzte sich im Schneidersitz auf die Bank im Schatten. Ich ließ mich neben ihr nieder. Die erste Pause des letzten Schuljahres. Der Rasen war gleichmäßig geschnitten, die Hecken waren perfekt gestutzt. Überall saßen Schüler in Uniformen, manche redeten oder lachten, andere schlenderten umher, während die Jüngeren einen Ball über den Hof jagten. *Ein so vertrautes Bild*, dachte ich melancholisch.

Mir wurde ganz beklommen zumute, als sie es so offen anschnitt, denn ihre Worte machten deutlich: Erwachsenwerden war keine Entscheidung. Es war ein Countdown.

Mia Johnson sah mich an und suchte dann die anderen aus unserer Freundesgruppe, die von allen Seiten über den Schulhof auf uns zusteuerten.

»Also: Wer hat die Karten? Wer ist dran mit Geben?«

Wir waren schon seit der Primary School eng befreundet. Aber von meinen nächtlichen Treffen mit Will wusste sie natürlich trotzdem nichts.

Mia band ihre Rastalocken zu einem Pferdeschwanz und tauschte die blaue Hornbrille gegen eine schwarze, runde Sonnenbrille, mit der sie ein bisschen an einen Hirschkäfer erinnerte.

Die Septembersonne war sommerlich heiß, und alle suchten Schatten. Noah Johnson und Olivia Denham trugen Kaffeebecher und Donuts. Da wir in der Sixth Form waren, gab es für uns keine Uniformpflicht mehr. Nur noch einen vorgeschriebenen Kleidungsstil, aber der ließ deutlich mehr Freiheiten zu, die sich fast alle Schüler zunutze machten.

Noah hatte den Blazer abgelegt, die Krawatte hing ihm schlaff um den Hals, und sein geöffnetes Hemd zeigte seinen durchtrainierten Oberkörper.

Holly tauchte neben mir auf und sagte: »Schaut mal, Amelia Dashwood sabbert regelrecht.«

Holly Foster war ein Wirbelwind voller Tatendrang – und für mich genauso unersetzlich wie Will. Nur dass sie für immer bleiben würde. Mia war Noahs Zwillingsschwester und so ziemlich der uneineigste Zwilling aller Zeiten. Sie wog zwanzig Pfund mehr als ihr Bruder und war einen halben Kopf kleiner, und ihre selbst genähte Bluse erinnerte an ein Picasso-Werk.

Leo McDougal, der andere Junge in unserer Clique, hatte uns vor den beiden erreicht. Er ließ seine Tasche fallen, streckte die Beine aus und legte einen Arm lässig hinter Mia.

Sein Hemd stand ebenfalls ein Stückchen offen, und mir fiel im Augenwinkel auf, dass Holly sich bemühen musste, nicht zu starren.

Er fixierte mich kritisch. »Tisha, du siehst aus, als hättest du letzte Nacht schlecht geschlafen. Wild geträumt?«, fragte er mit gehobenen Brauen und grinste.

»Wie kommst du darauf?«, fragte ich überrascht.

Mia und Holly starrten nun ebenfalls, und Holly rief lachend: »Du hast nur ein Auge geschminkt, Tisha.«

»Und warum sagst du mir das nicht eher?«, murmelte ich vorwurfsvoll.

»Dachte, das sei ein Statement«, zuckte Mia die Schultern. »Sieht echt cool aus.«

Als ich damals nach England gekommen war, hatte ich erfahren

müssen, dass mein Name hier *Letischa* ausgesprochen wird. Es hatte nur einen Tag lang gedauert, bis mich alle in der Grundschule Tisha nannten. Nur Mama nannte mich noch Letitia, und einzig Will nannte mich Letty. Aber den hatte ich ja auch vor meiner Einschulung und allen anderen kennengelernt, und ich mochte es, dass nur er mich so nannte. Das machte unsere Beziehung noch besonderer, als sie es ohnehin schon war.

»Hat jemand einen Spiegel?«, fragte ich und wühlte nach dem Kajal in meinem Rucksack.

»Erzählt doch mal, was ihr in den Ferien so gemacht habt«, forderte Leo uns auf. »Ich wette, Olivia hat sich wieder mal verliebt – und wenn es in eine Romanfigur ist.«

Wir kicherten alle.

»Hast *du* dich etwa verliebt?«, fragte Holly und sah Leo groß an.

»Noah hatte wohl einen Urlaubsflirt. Du hast sie doch kennengelernt, Mia.« Leo wandte den Kopf zu Mia.

»Noah ist doch ständig verliebt«, entgegnete Mia leichthin und kramte in ihrer Tasche.

»Du hast mir nicht geantwortet, Leo«, sagte Holly herausfordernd. »War da jemand?«

»Ein Gentleman genießt und schweigt«, sagte Leo und grinste breit. »Ich wette, Tisha hat sich im Urlaub nicht verliebt.«

»Wie auch? Ich war mit meiner Mama zwei Wochen bei meinen Großeltern in Deutschland«, erklärte ich. »Erzählt mir lieber ein bisschen von euren Ferien auf Ibiza.«

Mia reichte mir einen kleinen Taschenspiegel, und während ich mein vergessenes Auge nachschminkte, erzählte sie vom Sommerurlaub und dass Noah dort tatsächlich einen Urlaubsflirt gehabt hatte.

»Das arme Ding hat total geweint beim Abschied. Man hätte glauben können, er sei gestorben und nicht abgereist«, berichtete Mia, aber wirklich mitfühlend klang sie dabei nicht.

»Tja«, sagte Leo, »irgendwann trifft es jeden. Sogar dich. Und

Tisha! Bin ja mal gespannt, wer das Herz unserer Eisernen Lady eines Tages erobern kann.«

Holly gluckste. »Dafür wäre es allerdings schon von Vorteil, wenn du nicht so oft allein in deinem Zimmer sitzen würdest, Tisha.«

»Wenn ich höre, wie schmerzhaft Abschied ist, bleibe ich lieber allein«, sagte ich unumwunden.

Das war natürlich nicht der Grund, weshalb ich mich weigerte, mich zu verlieben. Ich weigerte mich in erster Linie gegen das Erwachsenwerden – und Verliebtsein war ein Teil davon.

Sobald ich mich verliebte, würde mir das Nachtreich Annwn verschlossen sein, und solche Abenteuer wie letzte Nacht wären nicht mehr möglich. Die Gefahr, das alles nur aufgrund von ein paar Hormonen schon vorzeitig zu verlieren, war viel zu groß. Denn die Hormone Oxytocin, Serotonin und Dopamin, die man beim Verliebtsein vermehrt ausschüttete, hatten auf die Kreaturen des Nachtreichs dieselbe Wirkung wie Blut auf einen Weißen Hai. Mein Leben wäre im Nachtreich dann in ständiger Gefahr.

Will hatte mir erklärt, dass Menschen, die sich einmal intensiv verliebt hatten, anders riechen würden. Verlockender, betörender und stimulierend. Und der anziehende Duft bleibe an ihnen haften und könne hungrige Nachtreichwesen kopflos machen. Also, kopfloser und gefährlicher, als die Wesen im Nachtreich ohnehin schon waren.

Das waren für mich zwei sehr gute Gründe, sich nicht zu verlieben. Es war so schon ungewöhnlich genug, dass ich Will noch sehen konnte, denn normalerweise waren Nachtmahre höchstens für Kleinkinder sichtbar. Will wusste auch nicht genau, warum ich eine Ausnahme bildete. Vielleicht lag es daran, dass er selbst nur wenig älter war als ich, oder an der Sondererlaubnis, die mir der Erbkönig erteilt hatte.

Aber im Grunde spielte das Warum keine Rolle, und solange wir noch zusammen sein konnten, genossen wir es in vollen Zügen. Wie gesagt, wusste hier in der Menschenwelt aber natürlich

niemand etwas davon, und dass Leo mich manchmal mit dem Spitznamen »Eiserne Lady« aufzog, war mir herzlich egal.

»Könnten wir endlich anfangen, ehe die Pause vorbei ist?«, fragte ich. »Das heißt, sofern Noah es bis zu uns schafft und nicht vorher von einer seiner Bewunderinnen abgegriffen wird.«

Holly ließ sich kurzerhand auf dem Rasen vor der Bank nieder. Ein paar dunkelblaue Flecken tauchten über ihrem Knie auf, als ihr Faltenrock hochrutschte.

»Was ist denn da passiert?«, fragte ich erschrocken. Einen solchen Bluterguss hatte ich mir mal im Kampf gegen einen Gestaltwandler zugezogen. Und ich wusste, dass die auch schon mal Menschen angriffen, wenn sie besonders hungrig waren.

»Tisha, beruhig dich, ich hatte vorgestern Training«, meinte Holly und warf ihren brünetten Pferdeschwanz zurück. »Du weißt doch: Kickboxen.«

Ach ja, das hatte ich ganz vergessen. Holly hatte kurz vor den Sommerferien das Kickboxen für sich entdeckt, obwohl sie seit fünfzehn Jahren Ballettunterricht nahm. Klein, zierlich, mit langen Haaren, die sie oft zu einem strengen Dutt steckte, wirkte sie viel jünger, als sie war.

»Ich kann mir das immer noch nicht vorstellen«, sagte ich. »Du beim Kickboxen – als würde Taylor Swift plötzlich Opernarien singen.«

»Taylor Swift singt Arien?« Olivia kam begeistert dazu und hielt mir einen Becher entgegen. Sie hatte hohe Wangenknochen, volle Lippen und sah ein wenig aus wie eine Disney-Prinzessin. Genau wie Holly und ich liebte sie Arielle, Rapunzel, Elsa – und Belle, über die wir uns damals in der Primary School kennengelernt hatten. Olivia war überzeugt, dass jeder seinen Prinzen oder seine Prinzessin finden würde, und war deshalb immer perfekt gestylt.

»Hey, Noah!«, rief Mia und winkte ihrem Bruder zu, der sich gerade mit einem jüngeren Mädchen unterhielt. »Wir fangen ohne dich an!«

Noah kam zu uns, verteilte Donuts und sagte: »Damit hab ich

meine Spielschuld vom letzten Spiel eingelöst. Poker oder Blackjack?«

Seit Will mir das Kartenspielen beigebracht hatte, hatten wir immer ein Deck dabei und wir verbrachten die Pausen oft mit Pokern oder Blackjack. Am meisten Spaß machte es, um Einsätze zu spielen: Kuchen, Eis oder Pizza waren der Einsatz für den Verlierer.

»Ich bin für andere Einsätze als Geld und Kuchen«, sagte Noah und setzte sich zwischen Holly und mich.

»Wiefo?«, sagte Mia mampfend. Ein Rest Donut klebte ihr noch im Mundwinkel. »Daf hier ift doff prima.«

»Wir sollten die Einsätze mal etwas verschärfen. Etwas interessanter machen.« Noah grinste, und seine Augen blitzten herausfordernd. Er griff in seinen Rucksack und zog eine blaue Bob-Perücke hervor.

»Wer heute verliert, trägt für den Rest des Tages diese Perücke.«

Das war ... Doch ehe ich den Satz zu Ende denken konnte, zischte Mia: »Das ist doch voll bescheuert.«

»Für jemanden, der rosa Zuckerguss am Mund kleben hat, ist die Perücke sehr passend«, meinte Noah spitz. »Dann siehst du aus wie ein Muppet. Vor allem mit der Brille.«

Mia streckte ihm die Zunge raus.

»Ich bin dabei!«, erklärte ich und grinste Noah an.

»Wieso wundert mich das nicht?«, fragte Holly stöhnend. »Ja, okay, wenn Tisha mitmacht, bin ich auch dabei. Obwohl du so gut wie nie verlierst.« Sie boxte mich auf den Oberarm.

»Ich auch. Witzige Idee, Noah.« Olivia kicherte und strich sich eine ihrer perfekt mit dem Lockenstab modellierten Locken hinter Ohr.

Leo rief laut und schlug eine Faust in die Luft: »Yes, Baby, hol die Karten, es geht los!«

Mia stöhnte, aber auch sie machte mit.

Holly zog das Kartendeck aus ihrem Rucksack. Wir hatten unsere Blusen am Bauch verknotet, Noah und Leo hatten die Är-

mel ihrer Hemden hochgekrempelt und zeigten damit ihre Arm-muskeln. Olivia hatte ihre Strumpfhose ausgezogen und verknotete gedankenverloren die Beine des Stoffes, sodass sie sie würde wegwerfen müssen, da sie schon jetzt Fäden zog.

»Warum hattest du überhaupt eine Strumpfhose angezogen?«, fragte ich sie.

»Ich weiß auch nicht ...« Sie packte die Hose weg. »Ich hab vor dem Aufstehen in diesem Weihnachtsroman gelesen. War wohl ein wenig in Gedanken.«

Noah warf ihr ein nachsichtiges Lächeln zu. »Du weißt schon, dass die Männer in diesen Romanen erfunden sind, ja?«

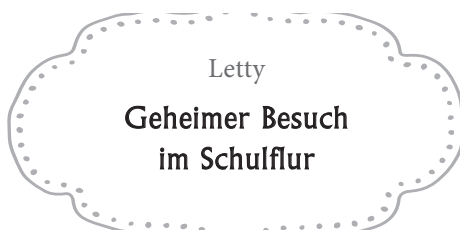
Olivia seufzte sehnsüchtig. »Ich glaube halt gern, dass sie alle nach wahren Vorbildern erschaffen wurden.«

Leo schnaubte amüsiert.

»Ruhe jetzt! Wir spielen!« Holly hatte die Karten verteilt.

Wenig später war klar, dass Holly die blaue Perücke anziehen musste. Wir lachten, als sie sie überstreifte, obwohl sie damit eigentlich richtig hübsch aussah.

Dann läutete der Gong auch schon das Ende der Pause ein, und wir machten uns auf den Weg zu unseren Schließfächern.



Newitt Academy

Nach der Pause – Stimmung ist dank der Perücke gehoben (noch)

Holly erntete viele verwunderte Blicke und Gekicher, als sie mit der blauen Perücke neben uns durch die Korridore lief. Aber sie war cool genug, um das auszuhalten. Das war einer der Gründe, weshalb ich sie so mochte: Ihr war wenig peinlich.

Das Gebäude der Newitt war einer dieser prunkvollen Bauten wie Blenheim Palace oder Chatsworth House, nur mit dem Unterschied, dass es seit jeher als Schulhaus diente und auf Gold und deckenhohe Wandgemälde verzichtet worden war. Stattdessen hatte man es immer wieder erneuert und umgebaut, um mit dem technischen Fortschritt mitzuhalten. Schüler von der Primary School bis zu den A-Levels teilten sich das überwachte Schulgelände der Newitt Academy of Nottingham. Als Privatschule verlangte sie hohe Trimestergebühren, hielt die Klassen klein und stattete die Räume mit modernster Technik aus.

Ich ging hier mit Kindern von CEOs, Spitzenanwältinnen, Managern, Chefchirurginnen und dem ein oder anderen Adelsspross zur Schule. Meine Mutter konnte die hohen Gebühren nur knapp stemmen, hatte aber darauf bestanden, mich gleich nach unserer Ankunft in England hier anzumelden – in der besten Schule in der Nähe ihres Arbeitsplatzes, wo sie mich gut versorgt wusste.

»Nach der Mittagspause ist eine Info-Stunde, und garantiert geht es um die Vorbereitung für die Universitätsauswahl und den Schulball«, riss mich Mia aus meinen Gedanken.

»Den Schulball?« Nicht nur ich hob erstaunt den Kopf. Leo und Holly ebenfalls.

»Natürlich. Das ist unser letztes Jahr. Gleich wird garantiert ein Gremium gebildet, das den Ball organisieren soll, und ein weiteres für die große Abschlussfeier mit Eltern. Tisha, ich finde, du solltest dich für den Arbeitskreis melden.« Mia sagte das so nebenbei, als würde sie das Wetter für morgen verkünden.

»Warum?«, quiekte ich. »Ich will nicht mal auf den Schulball *gehen*, warum sollte ich ihn *organisieren* wollen?«

Doch zu meiner Überraschung sprang Holly Mia bei. »Sie hat recht. Du hast dich noch nie für irgendwas an der Schule engagiert, und du hast nachmittags keine Aktivität, der du nachgehst. Ja, ja, wir wissen, dass deine Mum als Alleinerziehende kämpfen muss. Meine Eltern können sich diese Nobelschule auch nur mit Müh und Not leisten, aber dennoch hab ich lange Ballettunterricht gehabt und bin jetzt im Kickbox-Verein. Du dagegen ... bist ganz auf dich allein gestellt. Was zum Teufel machst du eigentlich den ganzen restlichen Nachmittag zu Hause? Du kannst doch nicht nur Serien streamen!«

Ich presste die Lippen zusammen. Klar, für sie alle musste es aussehen, als würde ich mich allein in meinem Zimmer verkriechen. Niemand von ihnen wusste, dass ich in meiner freien Zeit hinter dem Spiegel für den Erbkönig verschiedene Spionage-Missionen übernahm und in einem Märchenschloss Reiten, Bogenschießen und allerlei anderen Hobbys nachging.

Aber dank den vielen Fantasyserien, die auf dem Streamingkanal liefen, hatte ich einen nachvollziehbaren Vorwand dafür, dass ich meine Freizeit nicht mit meinen Freunden verbrachte. Außerdem boten diese Serien mir eine glaubhafte Ausrede, wenn mir mal was rausrutschte, was mit Vampiren, Geistern oder Bällen zu tun hatte. Es war zwar selten, aber schon vorgekommen, dass mir das Wort »Werwolf« oder »Hexe« rausgerutscht war, und meine Freunde dachten dann, ich hätte mir eine Nacht vor dem Bildschirm um die Ohren geschlagen.

»Ich gehe mit dir hin und helfe dir auch.« Olivia tätschelte mir den Arm.

»Ich helfe auch«, bot Noah an. »Na, los, Tisha. Das wird sich gut auf deinem Zeugnis machen – sofern du endlich weißt, was du nach dem Jahr machen willst.«

Mir fiel kein Gegenargument ein. Ich schluckte es. Das überstand ich schon. Auch den Ballabend – bis dahin war es fast noch ein Jahr.

Wir hatten den Unterrichtssaal von Miss Richards erreicht. »Okay, vor lauter Schulabschlussball und Komitee haben wir was ganz Entscheidendes vergessen«, sagte Holly stöhnend und schlug sich die Hand vor die Stirn.

»Und das wäre?«, fragte Noah.

»Unsere Mathebücher. Wer läuft zurück, um seins zu holen?« Holly blickte fragend in die Runde. Mia stöhnte laut. »Die Schließfächer sind im zweiten Stock!«

»Wir lösen aus, wer seins holen geht«, schlug Leo vor.

Er hielt eine geschlossene Faust in die Mitte.

Wir machten es ihm nach.

»Schnick, schnack, schnuck.«

Olivia machte eine Heavy-Metal-Faust.

»Liv, was ist das?«, fragte ich irritiert.

»Eine Teufelskralle«, erklärte sie unumwunden. »Der Teufel ist immer stärker als alles andere. Er kann fliegen, tauchen, Steine zum Schmelzen bringen, und Scheren prallen an ihm ab«, erklärte sie und sah uns an, als wären wir alle nicht ganz auf der Höhe.

»Das gibt es nicht bei diesem Spiel«, sagte Holly spitz. »Du betrügst.«

»Ich betrüge nicht. Ich kann doch nichts dafür, wenn ihr diese Regel nicht kennt.«

Über Noahs Kopf hinweg winkte mir jemand zu. Will! Er lehnte breit grinsend mit verschränkten Armen neben der Tür, sein gold-blondes Haar schimmerte sogar in dem matten Licht des Flurs, und seine blauen Augen funkelten, als er mich anlächelte.

Als Kinder waren wir gleich groß gewesen, doch als er vierzehn wurde, war er – wie alle Jungs damals – in die Höhe geschossen und überragte mich seitdem um einen Kopf und sogar Noah um eine Handbreit. Sein mit vierzehn noch schlaksiger Brustkorb war jetzt, wo er fast neunzehn war, muskulöser, und die Schultern waren breiter, genau wie bei Noah auch. Der allerdings trainierte dafür regelmäßig und viel. Will dagegen brauchte für so einen gestählten Körper nicht ins Gym zu gehen. Aber er war ja auch kein Mensch.

Ich war sicher: Wäre er sichtbar gewesen, hätte er Noah auf der Stelle als größten Mädchenschwarm der Schule abgelöst.

Einerseits fand ich es traurig, ihn immer geheim halten zu müssen, andererseits war ich froh, weil er sonst von allen umschwärmt gewesen wäre und kaum Zeit für mich gehabt hätte.

Der Gedanke war egoistisch, also verwarf ich ihn sofort und lächelte Will aufrichtig an. Ich wusste, dass er gern für alle sichtbar gewesen wäre und mehr Zeit hier in der Menschenwelt verbracht hätte.

Hier an der Newitt war Will immer in der Nähe, wenn ich ihn am meisten brauchte. Nach unserem Kennenlernen hatte er mich täglich in den Kindergarten und nach meiner Einschulung wenige Wochen später in die Infant School begleitet, damit ich mich dort nicht so allein fühlte.

Er hatte mir Worte übersetzt, die ich nicht verstand, und dank ihm lernte ich so schnell Englisch, dass sogar Mama und die Lehrerin komplett überrascht waren. Will stand mir so lange täglich bei, bis Olivia und Leo mich in den Pausen zum Mitspielen einluden. Bald schloss sich uns auch Holly an – vor allem, weil Leo und ich genauso gut im Sport waren wie sie. Erst als ein Jahr später Mia und Noah nach Nottingham zogen und wir unsere Pausen zu sechst verbrachten, zog sich Will zurück. Nicht, weil ich mich jetzt eingelebt und nicht mehr so viel Angst hatte, sondern weil er als Kronprinz nun intensiver unterrichtet wurde. Nur zum Literaturunterricht kam er regelmäßig, und manchmal tauchte er auch einfach so noch auf.

So wie jetzt.

»Ich gehe«, sagte ich daher und lief auf die Tür zu, ehe mich jemand zurückhalten konnte. Hinter mir hörte ich noch Mia laut sagen: »Aber wir waren doch noch ...«, aber da war ich schon weg.

Wenn Will unverabredet in meiner Schulzeit auftauchte, hatte sich meistens etwas Unvorhergesehenes im Nachtreich ereignet.

Er schloss sich mir an, und weil sich die Flure schon ziemlich geleert hatten, lief er neben mir her. »Deine Freunde sind echt witzig. *Teufelsfaust*.« Er lachte leise.

Ich lächelte. Ich konnte ja schlecht antworten, da wir nicht allein waren. Laut mit unsichtbaren Freunden zu reden, war nur kleinen Kindern vergönnt.

Wir wichen ein paar anderen Schülern aus – Will ebenso wie ich. Ich hatte mich schon immer gefragt, was wohl wäre, wenn er gegen einen stieße. Er hatte mir erklärt, der andere würde es merken, aber ich fragte mich immer wieder: Würde Will dann sichtbar? Und sei es nur für eine Millisekunde? Aber er ließ es nie darauf ankommen und war durch seine jahrelange Erfahrung so geschickt im Ausweichen von Hindernissen, dass ich es in all der Zeit noch nicht herausgefunden hatte.

Wir erreichten die Treppe, die zum Flur mit den Schließfächern führte, und ich blickte mich um. Wir waren allein. Also schubste ich ihn und rief: »Wer zuerst oben ist! Magie zählt nicht!«, und rannte los.

Er schummelte nicht, das konnte ich sehen, trotzdem hatte er mich mit seinen langen Beinen schon an der sechsten Stufe überholt und war kein bisschen außer Puste, als er neben meinem Spind auf mich wartete. Ich atmete dafür etwas heftiger.

»Ich hab nicht geschummelt.« Will grinste und zupfte an meiner Bluse.

»Hat sich mein Kragen wieder nach innen geklappt?«, fragte ich leise und lehnte mich schnaufend gegen das Schließfach. »Warum bist du eigentlich hier?«

»Ich komme doch immer mal wieder vorbei«, gab mir Will, der geduldig neben mir stand, zur Antwort.

»Aber nicht um diese Uhrzeit. Normalerweise kommst du doch erst zum Literaturunterricht«, sagte ich. Das war der einzige Unterricht, bei dem er regelmäßig zu mir in die Schule kam.

Er grinste breit und zwinkerte. »Ich brauche dich mal für eine Minute. Na, sagen wir, fünf Minuten.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr am Ende des Ganges. »Dann los. Wir haben genau sechs Minuten gemäß Menschenzeit.«

Wir liefen zur Mädchentoilette. Ich hielt drei Mädchen, die noch Schuluniform trugen und vom Alter her im achten oder neunten Schuljahr sein mussten, die Tür auf. Mit großen Augen und kichernd drängten sie sich vorbei, und ich hörte eine von ihnen flüstern: »Die gehört zum Freundeskreis von Noah Johnson.« Woraufhin alle sich noch mal zu mir umdrehten.

Schnell zog ich Will ins Innere und schloss die Tür hinter ihm und mir.

Er trat zu dem Ganzkörperspiegel, der an der gegenüberliegenden Wand hing.

»Gewappnet?«, fragte er, und mein Herz begann wieder vor freudiger Erwartung zu klopfen.

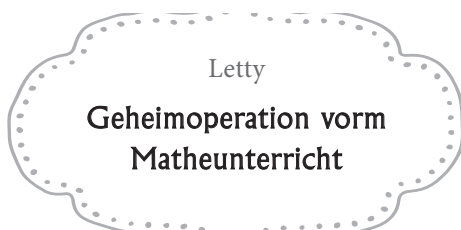
»Mit dir immer«, sagte ich, und einen Wimpernschlag später standen wir in einem windschiefen, offenen Unterstand mit schrägem Dach und schiefen Holzstützen.

Das Erste, was ich wahrnahm, war der Geruch nach Pferd, Heu und Mist.

Das Zweite waren die Geräusche von Stimmen, schnaubenden Pferden und rollenden Karren.

Und das Dritte: Es war Abend, und unter meinem Minirock wehte ein kühler Wind um meine nackten Beine.

Wir waren in Annwn.



Cymry, Hauptstadt Annwns
Hallenhaus von Gwydion Faelwind
Perfekte Kulisse für einen Historienfilm von Ridley Scott

Wir standen hinter ein paar aufgestapelten Fässern, und als ich um die Ecke lugte, sah ich, dass es sich um einen Unterstand neben einem Stall handelte. An der Wand hingen Sättel, Zaumzeug sowie diverse Werkzeuge, alles ordentlich aufgereiht an Nägeln und Haken. In einer Ecke lagen ein Haufen Heu und ein zweiter Haufen Stroh.

Zwischen Staub, Ledergeruch und Laternenlicht herrschte jene Ordnung, wie ich sie aus den Ställen der Adligen kannte.

Im Innenhof war mächtig was los. Pferde stampften, Rufe nach Knechten und Begrüßungen schallten zu uns.

In dem Getümmel fielen wir nicht auf.

»Unsere Mission heute lautet: herausfinden, ob jemand Regeln gebrochen hat, um sich Vorteile zu verschaffen.« Will wühlte im Heu und warf mir einen Sack zu. »Hier! Ich hab schon mal was vorbereitet.«

»Wie Jamie Oliver, der dann in seiner Kochsendung die fertig geschnippelten Zwiebeln hervorzaubert?«, sagte ich, und wir beide kicherten leise.

Ich schlüpfte zurück hinter eins der Fässer, um mich umzuziehen.

»Wie hast du den Spiegel und die Klamotten hierherbekommen?«, fragte ich leise.

»Ich hab einen Neunhollen geschickt«, sagte er ebenso leise. »Der hat sich hineingeschlichen, alles deponiert und mir dann Bescheid gegeben.«

Sehr praktisch. Diese Wichtel waren sehr klein und scheu und Will und dem Erlkönig hingebungsvoll treu ergeben. Für Will hätten sie sogar beim Teufel persönlich einen Spiegel in der Hölle deponiert – und der hätte nicht einmal etwas davon mitbekommen.

In meinem Sack steckte ein Kleid mit passenden Schuhen und Gürtel in dem Kleidungsstil, den die Nachtmahre trugen. Ich mochte diese Kleider sehr. Meines war aus dunkelrotem weichen Leinenstoff, tailliert und reichte bis zum Boden. Feine Stickereien zogen sich dezent am Ausschnitt entlang, und die langen Ärmel öffneten sich leicht am Handgelenk und enthüllten zarte Spitzen.

Während ich den Rock ausschüttelte – er bewegte sich wie Wasser und raschelte angenehm – und den passenden mit blauen Stickereien verzierten Gürtel anlegte, dachte ich, wie praktisch diese versetzte Zeitrechnung war. Eine Minute bei uns bedeuteten eine Stunde hier in Annwn.

Was mir unglaublich viel Zeit verschaffte, da ich zu Hause nicht vermisst wurde. Eine Minute lang konnte man sich immer irgendwohin zurückziehen, ohne dass es auffiel. Meistens tat ich das mit Vorliebe aber sogar für ein paar Stunden – weshalb ich im Nachtreich dann Tage und sogar Wochen zubringen konnte, ohne vermisst zu werden.

Ich verstaute Faltenrock, Lackschuhe, Blazer und Bluse in dem Sack und flocht mir einen Zopf. Der Spiegel war nicht nur eine Tür, er war auch sehr praktisch zum Umkleiden.

Will hatte sich in der Zwischenzeit ebenfalls umgezogen. Er trug eine – passend zu meinem Kleid – bordeauxrote Tunika des gleichen Stoffs. Sie fiel in präzisen Falten bis über die Knie und wurde von einem schmalen Gürtel an der Taille gehalten. Darunter trug er eine hellgraue Leinenhose und weiche schwarze Stiefel. Seine trainierte Figur kam dadurch sehr gut zur Geltung.

Er lächelte erfreut, als er mich sah.

»Ich bin so weit. Was ist mein Auftrag?«, fragte ich und wippte auf den Zehen vor Aufregung.

Will kam etwas näher. »Ich merke, dass es dir gefällt, wieder hier zu sein.«

Er legte seine Wange kurz an meine. Für jemanden, der uns jetzt gesehen hätte, musste es aussehen, als würde er mir etwas ins Ohr flüstern. Aber er schmiegte nur seine Wange an meine, und ich wusste, er nahm meine freudigen Gefühle auf.

Er weigerte sich seit jeher, das mit Nahrungsaufnahme zu vergleichen. Das habe etwas von einem Wiedergänger an sich, sagte er. Stattdessen nannte er es »Kraft tanken«.

Mir war es ziemlich egal, wie er es nannte, denn ich merkte sowieso nichts davon – außer, dass er in diesen Momenten so nah kam wie jetzt. Ich mochte das. In diesen Momenten roch er intensiver nach frischer Luft und Tannen und einer zarten Sandelholznote. Mein allerliebster Geruch auf der ganzen Welt. Denn er war mit Will verbunden und allem, wofür Will stand: Freundschaft, Geborgenheit, Vertrauen und Abenteuer.

Will löste sich wieder und trat zurück.

»Wir sind hier beim Erldorin Gwydion Faelwind und ...«, erklärte Will.

»Oh! Dem Tribunalwächter?«, unterbrach ich ihn, weil ich mir den Namen als Einzigen merken konnte, denn er klang so ähnlich wie Gideon, mein Lieblingsbuchcharakter. Erldorin nannte man in Annwn die Mitglieder des Kronrats, die nicht der königlichen Familie angehörten, sondern aufgrund ihrer Fähigkeiten einberufen worden waren. Gwydion Faelwind war ein Alb, genau wie Will. Aber die anderen Erldorin waren andere Nachtwesen.

»Ebenjenem«, bestätigte Will. »Sybille sind Beschwerden zu Ohren gekommen, dass er ein paar Richtern Korruption durchgehen lässt.« Als rechte Hand des Erbkönigs wusste Sybille über jedes Geheimnis des Nachtreichs Bescheid – und man zweifelte nicht an ihrem Wort. Außerdem war sie Wills Schwester und die älteste Tochter des Erbkönigs.

Will fuhr fort: »Wir statten ihm jetzt einen Überraschungsbesuch ab, und weil er von meiner Anwesenheit eingeschüchtert sein wird und ich ihn, so gut es geht, ablenken werde, kannst du dich in seinem Arbeitszimmer umsehen. Warte mal.«

Er streckte die Hand aus und nahm eine Strähne, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte. Mit geschickten Fingern steckte er sie fest.

»Du könntest wenigstens ab und an mal so tun, als hättest du Angst und wärst mit der Aufgabe überfordert«, murmelte er ein wenig misstrauisch.

»Aber das wäre total gelogen, und du magst meine Ehrlichkeit«, sagte ich. Vor lauter Vorfreude kribbelte mir schon die ganze Haut.

Er lächelte schief. »Stimmt. Los geht's. Gewappnet?«

Er hielt mir den Arm hin, damit ich mich einhängen konnte.

Ich strahlte ihn an. »Mit dir immer.«

Das Haus des Erldorin war eine typische Hofanlage, wie es mitten in Cymry viele gab. Eine hohe Mauer umschloss schlichte Wirtschaftsgebäude, hinter denen das große Herrenhaus mit seinem steilen Dach und den leuchtenden Fenstern emporragte.

Normalerweise wurde das Eingangstor bewacht, aber heute Abend fand hier irgendeine Veranstaltung statt, und daher konnten wir uns unter die anderen Gäste mischen, ohne aufzufallen, weil alle sich im Hof tummelten, von Pferden abstiegen, aus Kutschen kletterten und plaudernd zur hell erleuchteten Pforte des Herrenhauses schlenderten.

Aber was redete ich da? Will fiel zwischen den übrigen Gästen *sofort* auf.

Seine hohe Gestalt, aufrecht und unbeirrbar, die hellblonden Haare, die sogar im Laternenschein golden wirkten ... und er hatte seinen Majestätsblick aufgesetzt.

Mit einem Mal wurde er zum Prinzen des Nachtreichs, und alle nahmen ihn wahr. Rundum wurde es schlagartig mucksmäuschenstill.

Alles Gerede hörte auf, kein Geraschel von Kleidern, sogar die Pferde hatten aufgehört, mit den Hufen zu scharren.

Zwei Atemzüge lang, dann setzte das Gewisper ein: *Der Prinz! Der Prinz ist da!*

Und schon stürmte ein Mann auf uns zu. Er trug eine hellblaue Tunika mit breitem Gürtel, darüber einen indigoblauen Umhang mit goldener Borte. Sein Gesicht war glatt rasiert, seine dunklen Haare hingegen waren schulterlang – sie wippten vor Aufregung, als er sich tief vor Will verbeugte, sodass ich schon glaubte, er versuchte, ihm die Stiefel zu polieren.

»Mein Prinz, Hoheit, was für eine Ehre.« Gwydion Faelwinds Stimme zitterte nicht wenig.

Unter weiteren Verbeugungen führte er uns ins Innere des Hauses und die Treppe hinauf in einen großen Saal, der bereits mit vielen Nachtmahren in ihren bunten, teils aufwendig bestickten Tuniken gefüllt war. Auch hier verstummten die Gespräche, als Will erkannt wurde. Die Kapelle auf einer hölzernen Empore hörte auf zu spielen.

Will wurde unnötigerweise groß angekündigt, als ob noch irgendein Zweifel bestände, dass er der Prinz war, und dann scharte sich die Menge um ihn. Er begann freundlich zu plaudern, verwickelte Gwydion in ein Gespräch und schloss so viele Anwesende wie möglich darin ein.

Ein paar der Alben warfen mir neugierige Blicke zu.

Ich senkte den Kopf und lächelte schwach. Ich entdeckte Diener, die mit Tablett umhergingen, auf denen kleine, verkorkte Phiolen gereicht wurden. Hier würde es kaum etwas zu trinken geben, von einem Büfett ganz zu schweigen.

Das war nichts Neues. Nachtmahre, auch »Alben« genannt, nährten sich von den positiven Gefühlen der Menschen – indem sie ihnen diese im Schlaf stahlen. Diese Gefühle konnten konserviert werden, und garantiert würde es heute Abend kleine Phiolen mit eingefangenen Glücks- und Freudegefühlen für die Gäste geben. Menschen wurden bei diesen Anlässen nicht erwartet, daher

würde ich auf Limonaden, Wein und Horsd'œuvres verzichten müssen.

Ich stand geduldig neben Will, bis sich die größte Aufregung gelegt hatte und die Person an der Seite des Prinzen nicht mehr beachtet wurde – ich war ja ein Mensch, und dabei war es gleichgültig, dass ich als seine Verlobte galt. Ich war damit zwar immer noch besser gestellt als eine Sklavin, es aber auch nicht wert, dass man sich mit mir unterhielt.

Jetzt kam meine Chance.

Ich schlüpfte durch den Seitengang. Meine weichen Lederschuhe verursachten keine Geräusche. Zum Glück mein Herz auch nicht, denn es schlug hart gegen meine Brust. Ich liebte diesen Nervenkitzel.

Die Herrenhäuser der Erldorin waren einfach gebaut und zweckdienlich, wenn auch komfortabel eingerichtet. Es gab wenig Räume, dafür waren die umso größer. Nur die Königspaläste bildeten mit ihren rund fünfhundert Zimmern, Sälen und Korridoren eine Ausnahme.

Das Arbeitszimmer von Gwydion Faelwind war auch schnell gefunden.

Vor der Tür zum Arbeitszimmer blieb ich kurz stehen und lauschte. Nichts. Ich öffnete den Riegel.

Drinne roch es nach Staub und Wachs. Ein sauberer Tisch, Papierstapel, die üblichen Siegel und an den Wänden ein paar Regale, in denen sich weitere Papiere rollten oder Bücher in Leder einbänden lagen. Alles war sehr ordentlich und übersichtlich.

Und hier kam mein Vorteil als Mensch gegenüber den Nachtwesen zum Einsatz: Ich versetzte mich für einen Moment in den Erldorin und versuchte, mir vorzustellen, wo das beste Versteck für eine verborgene Liste war.

Denn diese Vorstellungskraft fehlte allen Nachtwesen.

Sie waren empathielos – bis auf Will und seine Schwestern, denn die Mutter von Sybille, Erin, Callisto und Will war ein Mensch gewesen. Nur Daphne, die Jüngste, war die Halbschwester der ande-

ren und die Tochter eines anderen Geschöpfes des Nachtreichs. Es war das menschliche Erbe, das den vier älteren Königskindern die Fähigkeit verlieh, vorausschauend zu denken. Daphne besaß sie dank dem Erbkönig zwar auch, aber bei ihr war sie weniger ausgeprägt.

Kein Nachtwesen – nicht einmal die KönigsKinder – konnte sich in ein anderes hineinversetzen oder dessen Gedanken erraten. Sie konnten es noch nicht einmal *versuchen*. Das war eine menschliche Eigenschaft, und die machte mich für den König als Spionin so wertvoll. Als Mensch, der nicht als »Futter« zur Verfügung stand, war ich für die Nachtwesen reizlos und uninteressant, und meine Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen und daraus Schlüsse zu ziehen, machte mich zur perfekten Beobachterin.

Ich verschwendete keine Zeit. Ein paarmal tief durchatmen, um meine zitterigen Finger zu beruhigen, dann konnte es losgehen.

Vorsichtig zog ich die Bücherstapel aus den Regalen und schob sie sofort wieder zurück, weil nichts dahinter war bis auf ein paar Nachtmark in Gold, die ich liegen ließ.

Ich fand die Liste in einem geheimen Fach unter dem Schreibtisch. Mit dem Fingernagel öffnete ich den Riegel. Ein leises Klicken, dann hielt ich eine unscheinbare Ledermappe in den Händen. Und da waren sie: Namen, Siegel, Zahlungen. Die Liste der korrupten Richter des Reiches, fein säuberlich notiert – inklusive der Zahlungen an Gwydion. Außerdem lag ein Plan dabei. Er sah aus wie eine Karte, und darauf verzeichnet waren sämtliche Namen der Obersten, die die verschiedenen Regionen und Wesen Annwns regierten. Zudem noch andere Kürzel und Symbole, die ich nicht kannte. Kurzerhand steckte ich den Plan ein.

Sorgfältig legte ich die Ledermappe zurück und verschloss das Fach wieder. Dann faltete ich das Blatt mit der Liste und steckte es ebenfalls ein. Auftrag ausgeführt.

Vom Ballsaal her hörte ich Gelächter und Wills Stimme, lauter als alle anderen. Er hielt die Gäste beschäftigt und würde sie so lange beschäftigen wie nötig.

Ich atmete tief durch und schlüpfte zurück in den Flur.

Kurz bevor ich den Saal erreichte, fiel mir etwas Glänzendes am Fuß der hölzernen Treppe auf.

Es war ein Schlüssel, und der Bart trug das königliche Wappen. Was zum ...?

Kurzerhand kam er ebenfalls in meinen Ausschnitt.

Ich stellte mich an die Tür des Ballsaals, atmete noch einmal tief durch und ließ den Blick über den Raum gleiten.

Will war mitten unter den Höflingen, noch immer das Zentrum der Aufmerksamkeit. Trotzdem entdeckte er mich sofort.

Ich lächelte. Er lächelte zurück. Es war Zeit zu verschwinden – nicht unbedingt, weil ich meinen Unterricht versäumte, denn wir hatten hier noch gut eineinhalb Stunden Zeit. Aber es war sicherer, die gepopsten Unterlagen außer Reichweite zu bringen.

Daher betrat ich den Saal nicht wieder, sondern huschte voraus in die Nacht. Im Hof gab es noch immer viel Gewusel, doch ich hatte in den letzten zwei Jahren gelernt, mich unbemerkt durch Mengen zu drängen.

Im Unterstand schlüpfte ich aus dem Kleid und verstaute meine Beute in einem der Schuhe. Alles steckte ich zurück in den Sack und zog dann hastig meine Bluse an. Als meine Finger den vorletzten Knopf schlossen – der Rock lag noch im Sack –, hörte ich eine fremde Stimme.

»Was in Ghuls Namen ...?« Der Wächter brachte den Satz nicht zu Ende. Ein halb nackter Mensch gehörte wohl nicht zu seinen Erwartungen für den heutigen Abend.

Mein Herz begann wieder rasend zu pochen. Meine Finger versagten mir den Dienst. Blöde Knöpfe. Ich war eindeutig für Blusen mit Klettverschluss!

Hinter dem Wächter tauchte ein Schatten auf.

»Nicht dein Abend«, murmelte ich erleichtert.

Bevor der Alb reagieren konnte, wurde er niedergeschlagen. Hart. Er sackte bewusstlos zu Boden.

Will stand im Rahmen, die Hand noch zur Faust geballt. »Tut

mir leid, mein Freund, aber das solltest du nicht sehen«, sagte er trocken.

Ich griff nach meinem Rock und streifte ihn hastig über. Die Schuhe konnte ich mir in der Schule anziehen.

Mein Herz pochte noch immer, als wir aus der Mädchentoilette traten.

Ich übergab Will hektisch meinen Kleidersack zusammen mit der gefundenen Liste und dem Schlüssel.

Seine Augen weiteten sich, als er den Schlüssel sah.

»Der gehört Callisto«, erklärte er. Callisto war die drittälteste von Wills Schwestern. »Es ist der Schlüssel zum königlichen Lager, wo die besonderen ...« Er brach ab.

Er musste es nicht aussprechen. Ich wusste, dass es im königlichen Palast einen Tresor gab, in dem ganz besondere Emotionen in wertvollen Glasgefäßen aufbewahrt wurden. Emotionen, die oftmals berühmten Persönlichkeiten oder besonders empfindsamen Menschen geraubt worden waren. Emotionen, die den Nachtmahren ganz besondere Kräfte verliehen und deshalb extrem wertvoll waren. Wertvoller als Juwelen oder Edelsteine.

Er steckte ihn mit grimmigem Blick ein.

»Das hast du ausgezeichnet gemacht, Letty. Und jetzt: Auf zum Unterricht«, sagte er.

»Moment! Mein Buch!«

Ich lotste Will zurück zum Schließfach. Weil wir nun wirklich ganz allein im Flur standen und meine Finger noch immer zitterten, nahm er mir den Schlüssel ab, schloss auf, holte mein Mathebuch unter dem Stapel hervor und schloss wieder ab. Jetzt musste ich mich beeilen, um pünktlich vor Miss Richards den Unterrichtsraum zu erreichen.

»Ich werde mich auch direkt zum König aufmachen. Sybille bekommt die Liste, Callisto den Schlüssel und der König die Infor-

mation über das, was wir in Northumbrya gesehen haben. Ich bin gespannt, ob sie mir sagen kann, wie er dorthin gelangen konnte. Das alles ist äußerst beunruhigend. Was wir allerdings immer noch nicht wissen: Wo sind all die Menschen, deren Kleidung in Northumbrya lag?«

Ich zuckte die Schultern. »Wir könnten heute Abend doch mal nach Chwant zu den Faunen und uns dort umsehen«, schlug ich vor.

»Weshalb schlägst du nicht mal eine Stippvisite bei den Ghulen in Mercya vor?«, fragte Will grinsend.

»Weil die stinken und deine Nase noch stärker beleidigen als meine«, entgegnete ich. »Und ehe du anfängst, ich will auch nicht unbedingt nach Lothan. Bei den Geistern komme ich mir immer vor, als wäre ich alleine auf einem Friedhof.«

Wir eilten zurück Richtung Klassenzimmer.

Will ging neben mir her. Für einen seiner Schritte brauchte ich zwei.

»Das sind keine Geister, es sind Gestaltwandler«, korrigierte mich Will.

»Trotzdem sind sie meistens unsichtbar.« Und damit kamen sie den Geistern aus unseren Märchen und Horrorgeschichten sehr nahe. »Es sei denn, sie finden einen Körper, den sie sich aneignen. Aber ehrlich, Will, gerade darum ist so ein Gestaltwandler extrem unheimlich für mich. Die Faune dagegen sollen sehr charmant sein. Hab ich gehört.«

Will sah mich neugierig an. »Sag mal, Letty, warum bist du denn neuerdings so erpicht darauf, zu den Faunen zu gehen? Das höre ich nicht zum ersten Mal.«

»Weil die gemäß deiner Schwester Daphne wunderschöne Bälle und Partys feiern, und das in diesen traumhaften Kleidern«, gab ich freimütig zu.

»Diese Partys arten nicht selten in Orgien aus. Du weißt, was das für dich bedeuten könnte?«, erinnerte er mich freundlich.

»Sobald ich Hormone ausschütete, die mit Sex oder Liebe zu tun

haben, bin ich in Annwn in Lebensgefahr und darf es nicht mehr betreten«, zitierte ich ihn leise, und ein Schauer überlief mich.

Wir hatten das Klassenzimmer erreicht.

»Ehrlich gesagt, hätte ich mir am ersten Tag nach den Ferien was Netteres gewünscht als Mathe in der dritten Stunde. Ich glaube, Mathe hat eine ganz besondere Magie.«

»Weil sie deine Motivation verschwinden lässt?«, schlussfolgerte Will.

Ich schubste ihn. »Wieso kannst du meine Gedanken lesen?«

Will öffnete die Tür. »Ich kenne dich länger, als Miss Richards Mathe unterrichtet. Gedankenlesen ist da Grundausrüstung.«

Er schubste zurück, und so fiel ich lachend vornüber in den mittlerweile gefüllten Unterrichtssaal – und alle starrten mich erstaunt an. Super, genau, was ich *nicht* brauchte.

Ich traute mich nicht, Will was zuzuflüstern, und fühlte, wie meine Wangen brannten.

»Du wirkst ein bisschen erhitzt.« Will grinste und warf mir eine Kussband zu. »Wir sehen uns heute Abend. Wenn du dich abgekühlt hast.«